

Diktatur und Gewalt

Jeder Rechtsordnung geht ein Kraftakt voraus, der überhaupt erst einen Rahmen schafft, in dem das Recht seine Wirkung entfalten kann. Dieser Kraftakt aber ist nicht an das Recht selbst, sondern an die Tat und die Entscheidung gebunden, hier und jetzt eine Ordnung zu begründen. Denn es gibt kein Recht, das seine Voraussetzungen selbst garantieren könnte. *Auctoritas, non veritas facit legem*: Nicht Wahrheit, sondern Autorität schafft Recht, sagt Hobbes. Mit den Worten von Carl Schmitt: Souverän ist deshalb, wer über den Ausnahmezustand entscheidet!¹ Wer den Absolutismus will, bekommt jetzt nur noch die Diktatur, weil es keine Instanz mehr gibt, die nicht auch in Frage gestellt werden könnte. So gesehen ist die Diktatur ein voraussetzungloser Absolutismus, weil sie sich nicht kraft dessen, was immer schon da ist, legitimiert, sondern durch den Willen und die Begründung derer, die entscheiden, und den vermeintlichen Willen derer, auf den sich die Machthaber berufen.²

Carl Schmitt unterscheidet zwischen der kommissarischen und der souveränen Diktatur. Die kommissarische Diktatur ist an den Auftrag jener gebunden, die wiederherstellen wollen, was verloren gegangen ist. Sie vollzieht nur, was ihr aufgetragen wird, stellt also durch Autorität wieder her, wozu das Recht nicht mehr imstande ist. Der Ausnahmefall hat eine enthüllende Bedeutung: Er offenbart die Fragilität aller Ordnungen und die Bedeutung der Entscheidung, die an nichts als den Willen gebunden ist, hier und jetzt Macht durchzusetzen. Was aber geschieht, wenn die Diktatur die alte Ordnung überhaupt beseitigen und durch eine neue ersetzen will? Schmitt spricht von der souveränen Diktatur, die sich auf nichts als den Willen berufen kann, eine Ordnung durch eine andere zu ersetzen.³ Schmitt behauptet nun, dass die Negation der alten Ordnung keineswegs eine bloße Machtfrage sei.

¹ Vgl. Carl Schmitt, Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin ¹⁰2015 (erste Auflage 1922), S. 13.

² Vgl. Ruth Groh, Arbeit an der Heilossigkeit der Welt. Zur politisch-theologischen Mythologie und Anthropologie Carl Schmitts, Frankfurt a. M. 1998, S. 42 f.

³ Vgl. Carl Schmitt, Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf, Berlin ⁸2015 (erste Auflage 1921), S. 134.

Zwar stehe die souveräne Diktatur außerhalb der Verfassung, aber zugleich sei sie doch auch eine Gewalt, die eine neue, wahre Verfassung herbeiführen wolle. Und in diesem Sinne sei auch sie an das Recht gebunden.⁴ Schmitt versteht die Diktatur nicht als Herrschaftssystem, sondern als Verfahren zur Bewältigung von Krisen, als Ordnungsinstrument im Angesicht des Ausnahmezustandes. Sobald das Entscheidungsmonopol wiederhergestellt ist, hat die Diktatur ihren Zweck erfüllt. Sie schafft sich selbst ab.⁵

Warum aber soll sich die Diktatur, wenn sie souverän bleiben will, eigentlich der Verfassung unterwerfen, die sie begründet? Sie könnte sich doch jederzeit nicht nur von Recht und Tradition, sondern auch vom Volk emanzipieren, auf dessen Auftrag sie sich beruft. Wäre sie nur der Garant des Rechts, müsste sie abtreten, nachdem gesichert ist, was sie erreichen will. Aber was geschieht, wenn sie gar nicht Hüter der Verfassung sein will, sondern Instrument schrankenloser Macht- ausübung? Dann beruhte ihre Macht überhaupt nicht auf einer Autorität, die freiwillig anerkannt wird, sondern auf Überwältigung, auf der Fähigkeit, Widerstand tagein, tagaus zu brechen. Die souveräne Diktatur wäre um ihrer selbst willen da, sobald sie sich für den eigentlichen Ausdruck des Volkswillens hielte. Und deshalb strebt sie danach, sich zu verewigen.

Sobald die Souveränität in Frage steht, enthüllt sich ihr Kern. Der politische Feind stellt die Mächtigen bloß und zeigt, was der Herrscher kann und wozu er nicht mehr imstande ist. So war es schon im russischen Zarenreich, als Bauernaufstände die Ordnung bedrohten und Terroristen den Herrscher jagten. Die Macht wurde herausgefordert, und sie reagierte auf diese Herausforderung mit Ausnahmegesetzen, dem Einsatz von Geheimpolizisten, Militärgerichten und der Anwendung der Todesstrafe.⁶ In ihrer Maßlosigkeit verlor die Regierung den Sinn für die Realität, weil sie jede Verschwörung, die ihr zugetragen

⁴ Vgl. ebenda, S. 134.

⁵ Vgl. ebenda, S. 127 und 133 f.; Norbert Campagna, Carl Schmitt. Eine Einführung, Berlin 2004, S. 33.

⁶ Vgl. Donald C. Rawson, The Death Penalty in Late Tsarist Russia. An Investigation of Judicial Procedures, in: Russian History 11 (1984), H. 1, S. 29–52; William C. Fuller, Civil-Military Conflict in Imperial Russia, 1881–1914, Princeton (NJ) 1984; Jonathan Daly, The Watchful State. Security Police and Opposition in Russia, 1906–1917, DeKalb (IL) 2004; ders., Autocracy under Siege. Security Police and Opposition in Russia, 1866–1905, DeKalb (IL) 1998.

wurde, für plausibel halten musste. Auch die Terroristen richteten sich in einer Welt ein, die von Feinden, Abweichlern und Verrätern bewohnt wurde und in der es wenig Raum für Abwägungen gab. Ihnen kam es nur darauf an, die Souveränität des Staates zu erschüttern, und für diesen Zweck war ihnen jedes Mittel recht.⁷ Dieser Kampf wurde zum Selbstzweck, der kein anderes Ziel als die Zerstörung mehr verfolgte. So stand es auch um die Baueraufstände, die das Zarenreich 1905 und 1917 heimsuchten und den Bolschewiki zu Bewusstsein brachten, dass auch ihre Souveränität auf schwachen Füßen stand.

Niemand hat die Funktion der Diktatur besser verstanden als Lenin, als er im Oktober 1917 nach der Macht griff. „Die Diktatur ist eine sich unmittelbar auf Gewalt stützende Macht, die an keine Gesetze gebunden ist“, erklärte er. Ihre einzige Legitimation sei der Wille des Proletariats und die Fähigkeit, Entscheidungen nicht nur zu treffen, sondern mit Gewalt auch durchzusetzen.⁸ Für Lenin und seine Anhänger, die im Oktober 1917 alles auf eine Karte gesetzt hatten, gab es keinen Zweifel. Ihre Diktatur würde eine neue Ordnung in die Welt setzen oder überhaupt nicht sein. Voraussetzunglos sollte sie sein, nur dem Willen zur Macht folgen. Nicht auf Wiederherstellung kam es Lenin an, sondern auf Überwindung und Überwältigung. Im Angesicht des Krieges und der Anarchie konnten sich die Bolschewiki über Verfassungen, Traditionen und Konventionen bedenkenlos hinwegsetzen. Welche Legitimation hätte es im Ausnahmezustand auch geben können außer dem Willen, vollendete Tatsachen zu schaffen? Durchsetzen konnte sich ohnehin nur noch, wer entschlossen alle Hindernisse wegräumte, die den Weg zur Macht versperrten. *On s'engage, et puis on voit.*

Und dennoch war die Diktatur am Anfang nichts weiter als eine Simulation von Herrschaft. In den ersten Tagen nach dem Oktoberaufstand erwarteten die Revolutionäre, die sich in den Regierungsgebäuden verschanzt hatten, verhaftet oder getötet zu werden. Aber nichts dergleichen geschah. Lenin gewann Zeit, um seine Anhänger um sich zu scharen und sie auf die große Auseinandersetzung mit den Feinden einzuschwören. Er setzte alles auf eine Karte; der Erfolg, so glaubte er, würde ihm am Ende Recht geben. Wer mit dem Rücken zur Wand steht,

⁷ Vgl. Anna Geifman, *Thou Shall Kill. Revolutionary Terrorism in Russia, 1894–1917*, Princeton (NJ) 1993, S. 123–180.

⁸ Wladimir I. Lenin, *Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky*, in: ders., *Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Berlin ⁸1970, S. 80 und 83.

hat keine Wahl. Lenin und seine Gefährten mussten gewinnen, wenn sie überleben wollten. Daran zweifelten nicht einmal mehr die Zauderer. Schon bald scharten auch sie sich um ihn, weil sie erkannt hatten, dass in der Konfrontation nur die Entschlossenen siegreich sein würden. Wer seine Gefolgsleute in ein Vabanquespiel verstrickt, sorgt dafür, dass aus Angst vor dem Untergang niemand mehr widerspricht. Der Terror war nicht nur aus der Angst vor dem Verlust der Macht entstanden, sondern auch als Instrument der Gefolgschaftsbindung.⁹

Lenin ließ der Gewalt der Straße freien Lauf. Bewaffnete Marodeure durften wochenlang rauben und plündern, ohne dass irgendjemand sie daran hätte hindern können. Die bolschewistischen Machthaber handelten aus Kalkül und mit kühlem Kopf. Die Flucht nach vorn war der einzige Ausweg aus dem Dilemma, in das Lenin die Bolschewiki gebracht hatte. Lenin und seine Gefolgsleute wussten um die Unsicherheit der Macht, als sie sich im Oktober 1917 der Regierung bemächtigten. Jederzeit und an jedem Ort konnte das Experiment beendet werden. Und so geschah es auch, als die Sozialrevolutionäre im September 1918 Attentate auf den deutschen Botschafter Wilhelm von Mirbach und Lenin selbst verübtten. Nun geriet die Gewalt außer Kontrolle. „Die Bolschewiken haben darauf mit der Verhaftung von 10.000 Menschen reagiert“, schrieb die Dichterin Sinaida Hippius in ihr Tagebuch.

„Die Verhaftungen wurden wahllos vorgenommen. Beim ersten Mal wurden 512 Personen mit offizieller Ankündigung und einer Namensliste erschossen. Danach noch einmal 500 ohne Bekanntgabe. Sie behaupten gar nicht, Schuldige festzunehmen, sondern sagen ganz offen, dass sie ‚Geiseln‘ nehmen, diese dann gruppenweise umbringen, um durch die Zahl der Getöteten abschreckend zu wirken.“¹⁰

Solche Gewalt stand nicht im Dienst des Sozialismus, aber sie paralysierte die Gegner der Bolschewiki und gab Lenin jene Zeit, die er brauchte, um seine Macht gegen Widerstand zu sichern.

Die Bolschewiki nutzten die Desorganisation und Kopflosigkeit ihrer politischen Gegner, um klare Verhältnisse zu schaffen. Lenin wusste, dass die skrupellose Exekution von Gewalttaten alle Brücken zerstörte, die ihn und seinesgleichen noch mit der zivilen Gesellschaft verbanden. Der Einsatz von Gewalt kompensierte nicht nur die Macht-

⁹ Vgl. Stephen Kotkin, Stalin. Paradoxes of Power 1878–1928, London 2014, S. 232–242.

¹⁰ Sinaida Hippius, Petersburger Tagebücher 1914–1919, Berlin 2014, S. 375 f.

losigkeit der Usurpatoren. Er trennte die politischen Widersacher voneinander, die sich gegen die verschworene Gemeinschaft der Entschlossenen nicht zur Wehr setzen konnten, weil sie uneinig und unorganisiert waren. Nichts stärkt die Kohäsion von Gruppen mehr als gemeinsam begangene Gewalttaten. Man kann die Gruppe nicht mehr ohne Gefahren verlassen, wenn der erste Mord verübt worden ist, und so wird die Gruppe zum Zufluchtsort auch für jene, die nicht gewalttätig sind. Unter solchen Umständen haben autoritäre Führer leichtes Spiel, sich ihre Gefolgschaft zu unterwerfen, weil Abweichung im Angesicht des Krieges, den die Gruppe gegen den Rest der Welt führt, tödliche Folgen haben kann.¹¹

Niemand verstand besser als Lenin, dass Macht und Gewalt in einem wechselseitigen Verhältnis stehen. Wer nicht durchsetzen kann, was er sich vorgenommen hat, hat immer noch die Wahl, Gewalt anzuwenden, um jenen Angst zu machen, die er unterwerfen will. Sporadische Macht ist auf Wiederholung angewiesen. Erst wenn sich ins Gedächtnis eingearbeitet hat, wozu die Gewalt imstande ist, wird aus sporadischer dauerhafte Macht, die den Tag übersteht.¹² Deshalb greifen Diktaturen, die sich gegen Widerstreben noch durchsetzen müssen, auf Gewalt zurück. Sie schlagen willkürlich zu, töten oder verhaften, wer ihnen scheinbar im Weg steht, und teilen jenen, die noch unentschieden sind, eine Botschaft mit, die sie nicht missverstehen können: Seht her, wohin es führt, wenn ihr nicht gehorcht!

Auf den Volkswillen könnte sich in dieser Situation jeder berufen. Das wissen alle Usurpatoren, die den Zusammenhang von Recht und Tradition unterbrechen, und deshalb haben sie keine andere Wahl, als den Ausnahmezustand, an dem sich ihre Souveränität bewähren kann, selbst ins Werk zu setzen. Sie wissen auch, dass es das Schicksal aller Macht ist, dass sie sich nicht „totalisieren“ kann. Nur durch Überwindung von Widerstand kann sie Macht sein. Und so kommt es, dass Diktaturen den Widerspruch selbst produzieren, an dessen Überwindung sich ihre unbeschränkte Souveränität zeigt. Keine Diktatur kommt ohne innere Feinde, ohne Konspirationen und Verschwörungen aus. Ihre eigentliche Daseinsberechtigung ist der Kampf gegen den

¹¹ Vgl. dazu vor allem: Heinrich Popitz, Realitätsverlust in Gruppen, in: ders., Soziale Normen, Frankfurt a. M. 2006, S. 175–186, hier S. 182 f.

¹² Vgl. Heinrich Popitz, Phänomene der Macht, Tübingen 1992, S. 236–239.

inneren Feind. Denn wenn es keinen Widerspruch mehr gäbe, wozu bräuchte man dann noch Repressionen?¹³

Erst wenn jedermann von selbst verrichtet, was von ihm erwartet wird, wenn die schmerhaften Folgen des Ungehorsams internalisiert worden sind und Menschen sich freiwillig unterwerfen, verwandelt sich Macht in Herrschaft.¹⁴ „Mit Gewalt verbindet man die Vorstellung von etwas, das nah und gegenwärtig ist“, schreibt Elias Canetti.

„Sie ist zwingender und unmittelbarer als die Macht. Man spricht, verstärkend, von physischer Gewalt. Macht auf tieferen und mehr animalischen Stufen ist besser als Gewalt zu bezeichnen. Eine Beute wird mit Gewalt ergriffen und mit Gewalt in den Mund geführt. Wenn die Gewalt sich mehr Zeit lässt, wird sie zur Macht. Aber im aktuellen Augenblick, der dann doch einmal kommt, im Augenblick der Entscheidung und Unwiderruflichkeit, ist sie wieder reine Gewalt.“¹⁵

Die Diktatur kann sich auf die Verinnerlichung der Macht nicht verlassen, wenn sie den Tag überdauern will. Wer den Tod von Tausenden auf dem Gewissen hat, kann nicht wieder abtreten, sobald das Werk vollbracht und eine neue Ordnung hergestellt worden ist. Die souveräne Diktatur wird zur Tyrannie, wenn sie sich von den Aufträgen und den Bindungen löst, die ihrer Existenz einen Grund gegeben haben. Der Diktator weiß nicht, was die Untertanen wirklich denken, weil er nur zu hören und zu sehen bekommt, was ihn zufriedenstellt. „Die Diktaturen sind ja nicht nur gefährlich“, schreibt Ernst Jünger:

„Sie sind zugleich gefährdet, da die brutale Kraftentfaltung auch weithin Abneigung erregt. In solcher Lage wird die Bereitschaft winziger Minderheiten bedenklich sein, vor allem, wenn sie eine Taktik entwickelten. Daraus erklärt sich das riesenhafte Wachstum der Polizei. Die Ausweitung der Polizei zu Heeren wird auf den ersten Blick seltsam erscheinen in Reichen, in denen der Beifall so überwältigend geworden ist. Sie muß also ein Zeichen dafür sein, daß die Potenz der Minderheit in gleichem Verhältnis gewachsen ist. Das Mißtrauen wächst mit der Zustimmung. [...] Je näher der Anteil der guten Stimmen den hundert Prozent kommt, desto größer wird die Zahl der Verdächtigen, denn es ist anzunehmen, daß nun die Träger des Widerstandes aus einer statistisch faßbaren Ordnung hinüberwechseln in jene unsichtbare, die wir als den Waldgang ansprechen. Nunmehr muß jeder überwacht werden. Die Ausspähung schiebt ihre Organe in jeden Block, in jedes Wohnhaus vor. Sie sucht selbst in die Familien einzudringen und erreicht ihre letzten Triumphe

¹³ Vgl. Alexander Etkind, Soviet Subjectivity. Torture for the Sake of Salvation?, in: Kritika 6 (2005), S. 171–186.

¹⁴ Vgl. Heinrich Popitz, Phänomene der Macht, S. 244–260.

¹⁵ Elias Canetti, Masse und Macht, Hamburg 1960, S. 333.

in den Selbstbezichtigungen der großen Schauprozesse: hier sehen wir das Individuum als seinen eigenen Polizisten auftreten und an seiner Vernichtung mitwirken.“¹⁶

Der Terror aber wäre sinnlos, wenn er sich nicht auch gegen Widerstreben durchsetzen müsste. Gäbe es keinen Widerspruch, trafe der Terror nur noch Überzeugte. Selbst im totalen Überwachungsstaat bleiben Räume, die die Diktatur nicht übersehen kann, zu denen sie keinen Zugang hat, weil ihre Polizisten gar nicht wissen können, was die Untertanen wirklich denken. Es gibt Geheimpolizisten nur, weil die Macht weiß, dass sie jederzeit herausgefordert werden könnte. Wäre die Masse atomisiert, bräuchte man sie auch nicht zu überwachen. In allen Herden verbergen sich Wölfe, die noch wissen, was Freiheit sein könnte. „Und diese Wölfe sind nicht nur an sich stark, sondern es ist auch die Gefahr gegeben, daß sie ihre Eigenschaften auf die Masse übertragen, wenn ein böser Morgen dämmert, so daß die Herde zum Rudel wird. Das ist der Alldruck der Machthaber.“¹⁷

Widerstand belebt die Machthaber, er gibt ihnen die Gelegenheit, zuzugreifen und sich ihrer Souveränität zu vergewissern, ganz gleich, ob dieser Widerstand von ihnen selbst inszeniert worden ist oder nicht. Schon in den frühen 1930er Jahren verwandelte sich in der Sowjetunion die souveräne Diktatur in eine Tyrannei, die sich von letzten Begründungen und Rechtfertigungen löste und den „Augenblick der Entscheidung“ immer wieder selbst herbeiführte. Es begann mit der Kollektivierung der Landwirtschaft, die keinem anderen Zweck dienen sollte, als die Bauern und ihre Getreideproduktion dem Willen des Zentralstaates zu unterwerfen. Zwei Millionen Bauern wurden deportiert, Millionen verhungerten.¹⁸ Stalin nutzte den inneren Krieg, den er über die Sowjetunion gebracht hatte, um die Gefolgschaft auf sich einzuschwören und illoyale Satrapen in den Provinzen zu bestrafen. Im Angesicht des Krieges, den das Regime gegen die Bauern führte, verwandelten sich Kritik und Widerspruch in Verrat, der bestraft werden musste.

¹⁶ Ernst Jünger, *Der Waldgang*, Stuttgart 2014 (erste Auflage 1951), S. 23 f.

¹⁷ Ebenda, S. 24.

¹⁸ Vgl. Lynne Viola, *Peasant Rebels under Stalin. Collectivization and the Culture of Peasant Resistance*, Oxford 1996.

Der Stalinismus war eine Tyrannie, die sich ihrer Macht nicht sicher war und deshalb auf maßlose Gewalt zurückgriff, um durchzusetzen, was nicht von selbst geschah. Die Ohnmacht des Staates kam aus dem Eingeständnis seiner Repräsentanten, wenig zu wissen und den Statt-haltern in den Provinzen nicht trauen zu können. Was in Baku oder Irkutsk geschah, konnte in Moskau weder überwacht noch gesteuert werden. Wenn man schon nichts wusste, konnte man immerhin noch Furcht und Schrecken verbreiten, um an Informationen zu gelangen, die vor der Zentralgewalt im Verborgenen gehalten wurden. Der Diktator selbst befand sich in einem Dilemma, weil ihm Informationen vorenthalten wurden, die er ohne die Hilfe derer, die ihn belogen, aber nicht bekommen konnte. Deshalb emanzipierte er sich von Gefolgsleuten und Informanten, indem er sie gegeneinander ausspielte, ihnen Angst machte und ihren Bewegungsspielraum auf eine Weise einschränkte, dass ihr Handeln nur noch eine Antwort auf den Verdacht des Diktators war. Niemand sprach mehr im Modus der Wahrhaftigkeit. Stalin bekam jetzt nur noch Informationen, nach denen er verlangte, und deshalb konnte er den Versicherungen seiner Gefolgsleute und Untertanen, die er tagein, tagaus zu hören bekam, auch keinen Glauben schenken. Der Korridor, der den Zugang zum Machthaber öffnete, verengte sich, nur noch ausgewählte Personen und Informationen erreichten das Ohr des Diktators, der nur noch erfuhr, was er hören sollte, nicht, was die Schmeichler wirklich dachten. Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausweg.¹⁹ Was kann der Diktator schon tun? Er spielt die Gefolgsleute gegeneinander aus, er macht ihnen Angst, versucht, ihre Zungen zu lockern, um in Erfahrung zu bringen, was er wissen will. Er weiht den einen in ein Geheimnis ein, schließt den anderen davon aus und wartet ab, was geschieht. Die Paranoia ergreift Besitz von seiner Umgebung: Sie vergiftet alle sozialen Beziehungen und macht am Ende auch ihn selbst zum Sklaven des Verdachts. Die souveräne Diktatur verwandelt sich, sobald sie sich von allen rechtlichen Bindungen löst und auf willkürliche Gewalt zurückgreift, in eine Tyrannie.

Historiker, die sich mit dem Phänomen der Macht befassen, wollen wissen, warum Menschen selbst dann freiwillig gehorchen, wenn sie doch eigentlich keine guten Gründe haben, es zu tun. Warum soll man

¹⁹ Vgl. Paul Gregory, *Terror by Quota. State Security from Lenin to Stalin*, New Haven (CT) 2009, S. 219–250; Jörg Baberowski, *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012, S. 221–261.

einem Gewaltherrschter folgen, der nichts als Unterdrückung zu bieten hat? Die Antworten, die auf solche Frage gegeben worden sind, waren immer die gleichen: Der Herrscher sei krank oder verrückt geworden, sagen die einen, und die anderen glauben, er sei gewalttätig, weil er eine heilige Mission zu erfüllen habe, an die auch die Untertanen glauben. Wer aber fragt nach der Logik von Machtverhältnissen in Diktaturen?

Auch der Diktator muss einmal schlafen, und er weiß um die Gefahr, von Widersachern oder Konkurrenten umgebracht zu werden. Deshalb weisen alle Machtfragen ins Offene. Man weiß nicht, was die anderen tun werden, weder die Unterworfenen noch die Machthaber wissen, ob sie sich des Gehorsams, den die einen leisten, und des Schutzes, den die anderen bieten, sicher sein können. Machtverhältnisse in demokratischen Gesellschaften sind ausbalanciert und beziehen ihre Stabilität daraus, dass man in einer freien Umgebung erfahren kann, was man wissen muss. Verschwörungstheorien können widerlegt werden. Hier ist es unmöglich, Macht dauerhaft auf sie zu gründen. In Diktaturen aber findet das Verschwörungdenken keine Herausforderung, an der es sich bewähren müsste. Der Machthaber weiß nicht, was die Untertanen und die Gefolgsleute tun, und die Untertanen wissen nicht, was der Machthaber im Schilde führt. Niemand sagt mehr die Wahrheit, und niemand erwartet, sie zu hören. Die Tyrannie beruht auf der Unsicherheit der Verhältnisse, weil der Machthaber seine Untertanen im Ungewissen darüber lässt, wann die Zeit der Gewalt wiederkehren wird. Von Zeit zu Zeit schlägt er zu, dann schweigen die Waffen wieder, und die Untertanen sind allein mit ihrer Angst. Gewalt ist umso wirkungsvoller, je länger die Pausen sind, die sie sich erlaubt. Und je weniger Widerstand sie erzeugt, desto zuversichtlicher ist der Tyrann, dass niemand ihn herausfordern kann. Man lässt die Gewalt sprechen, gebietet ihr Einhalt und wartet ab, was geschieht. Darauf beruhte die Wirksamkeit der Macht Stalins. Der Tyrann aber geriet in einen Teufelskreis, weil die Ausweitung der Gewalt überhaupt erst jene Unsicherheit erzeugte, die seiner Souveränität den Boden entzog.

Die tyrannische Herrschaft und das Verschwörungdenken sind eng miteinander verwoben, und ihre Verknüpfung tritt „systemisch“ auf. Es geht um den Zusammenhang von Machtbehauptung und der Furcht vor dem Machtverlust, in dem das Verschwörungdenken seinen Platz findet. Die Herrschaft Stalins erwuchs aus dem Zusammenspiel von Machtanspruch und Verschwörungdenken; das Gefühl der Schwäche kam aus der historischen Erfahrung, dass Macht bedroht

und genommen werden konnte. Die Bolschewiki wussten, was Terroristen, aufständische Bauern und bewaffnete Banden bewirken konnten, sobald sie die Macht tatsächlich herausforderten, und deshalb nahmen sie immer schon vorweg, was hätte geschehen können, indem sie Verschwörungen inszenierten und vermeintliche Verschwörer verhafteten. Der Kampf gegen reale Gegner verwandelte sich in einen Kampf gegen Möglichkeiten. Er produzierte erst die Anlässe, die der Gewaltausübung einen Grund gaben.²⁰

Wer die Macht herausfordert, ist in Gefahr, entdeckt, wer sie verteidigt, in Gefahr, gestürzt zu werden. In allen Diktaturen sind beide Seiten darauf bedacht, nichts von ihren Absichten preiszugeben und Wälle zu errichten, hinter denen sie sich verschanzen können. In solchen Umgebungen wächst die Furcht vor Verrat und Verschwörungen, die zur Paranoia wird. Elias Canetti hat von der „Befehlsangst“ gesprochen: der Angst des Herrschers vor den Beherrschten. Er muss die Macht teilen, er muss delegieren, aber er kann nicht sicher sein, dass die Untergebenen loyal sind, weil sie nicht sagen, was sie denken, und weil sie vor ihm verbergen, was er nicht wissen soll.²¹ Nicht aus sozialen und politischen Umständen bringt sich die Gewalt hervor, sondern aus der Bestimmung des Feindes. Zum Feind aber kann jeder werden, weil jeder ein Feind sein könnte und weil der Tyrann Verschwörungen jederzeit für möglich halten muss. Das feindliche Verhalten wird vorweggenommen und Personen zugeschrieben, die zu Feinden erklärt werden, ganz gleich, ob sie Böses im Schilde führen oder nicht.

Die Bestimmung des Feindes beruht nicht allein auf Einbildung, weil der Machthaber Grund zu der Annahme hat, dass andere ihm nach dem Leben trachten. Er erschafft aus Misstrauen eine Wirklichkeit, die von Feinden bewohnt wird, und so wird er zum Gefangenen all jener Verschwörungen, die er selbst inszeniert. Der Stalinismus als Herrschaftspraxis entstand aus der Furcht vor Palastrevolten und dem Wissen um die Fragilität der Macht. Aber der Terror unterdrückte nicht nur Widerspruch und Widerstand, er öffnete auch einen Gewaltraum, in dem Verschwörungen für plausibel gehalten werden konnten. Die Bolschewiki waren Meister der Improvisation und der Machttechnik, die verstanden hatten, was wenige entschlossene Verschwörer anrich-

²⁰ Vgl. Fabian Thunemann, Verschwörungsdenken und Machtkalkül. Herrschaft in Russland 1866 bis 1953, München 2019, im Druck.

²¹ Vgl. Canetti, Masse und Macht, S. 363 f.

ten konnten. Sie rechneten mit der Möglichkeit des Machtverlustes, und weil sie mit der Möglichkeit rechneten, entwarfen sie Verschwörungen, die es nicht gab. In dieser Atmosphäre konnte ein Gewalttäter vom Zuschnitt Stalins überhaupt erst zur Prominenz kommen.

Gewalt erzeugt Furcht. Vor den Verschreckten aber müssen sich auch die Machthaber fürchten, weil sie wissen, was sie ihnen angetan haben. Deshalb wird auch die Furcht zu einer Quelle der Gewalt. Aus diesem todbringenden Kreislauf der Gewalt gab es keinen Ausweg, solange Stalin lebte. Alle Gefolgsleute und Funktionäre mussten, wenn sie überleben wollten, an der Plausibilisierung der Verschwörungen und Feindbilder mitarbeiten und sich auf das Spiel mit dem Tod einlassen. Sie gewöhnten sich daran, dass Menschen getötet wurden, weil Stalin sie für ein Sicherheitsrisiko hielt.²² Niemand konnte den Stalinschen Orbit verlassen, nicht einmal Stalin selbst. Im März 1953 fiel der Tyrann seinem eigenen Spiel zum Opfer, weil niemand es wagte, seinen Wohnraum zu betreten, in dem er einen Gehirnschlag erlitten hatte. Und so erlag er den Sicherheitsvorkehrungen, die er zu seinem Schutz erschaffen hatte.²³

Stalins Nachfolger erkannten, dass nur die Vergesellschaftung der Macht sie aus dem Dilemma herausführte. Offenbar musste nur der Diktator sterben, bis der Bann gebrochen werden konnte. Auf Terror, Verschwörungen und eingebildete Feinde konnten die Machthaber verzichten, weil nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Möglichkeit des Bürgerkrieges unwahrscheinlich geworden war und der kommunistische Staat auf festem Grund stand. Souveränität, die sich auf Tradition und Zustimmung stützen kann, braucht keinen Terror, um sich ihrer selbst zu vergewissern. Das Ende der exzessiven und willkürlichen Vernichtungsgewalt war auch das Ende des Stalinismus.

²² Feliks Čuev, Sto sorok besed s Molotovym, Moskau 1991, S. 393.

²³ Vgl. Nikita Sergeevič Chrusččev, Chruschtschow erinnert sich, Reinbek 1971, S. 321–325; Joshua Rubenstein, The Last Days of Stalin, New Haven (CT) 2016, S. 1–34 und 96–145.